Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 34 (1952)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 4. Juli 1952 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 27

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Frau hinter Punkt 4

Elisabeth Shirley Enochs hat mehr als irgendein anderer Mensch dazu beigetragen, dass von Indien bis nach Peru das Problem der Hungersnot, Obdachlosigkeit, Krankheiten und Verwahrlosung gelöst werden kann; die Regierungen der vielen Länder, für die diese Frau das weibliche Symbol der Hilfe der USA ans notleidende Ausland ist, wissen ihr Dank dafür, dass sie tatkräftig die Bürde der Armut, Unwissenheit und Krankheit bekämpft. Sie hat ein weitläufiges Amt im Federal Security Building in Washington unter sich, von wo aus sie als Leiterin des Internationalen Technischen Dienstes des Sozialversicherungsamtes all jene Sektoren des amerikanischen Vierpunkteprogramms verwaltet, die sich mit dem Gesundheitsdienst, den Wohnproblemen und der Erziehung der benachteiligten Länder der ganzen Welt befassen. Für das totale Programm der wirtschaftlichen und militärischen Hilfe, zu dem dieser Vierpunkteplan gehört, wurde vom letzten Kongress annähernd 7,5 Billionen Dollar bewilligt. Punkt vier wird davon einen beträchtlichen Teil verschlingen.

Es fällt schwer, sich Mrs. Enochs hinter einem Schreibtisch vorzustellen, ist sie doch der geborene Globetrotter; schon als kleines Kind lernte sie unzählige Länder kennen, da ihre früh verwitwete Mutter dem Ehrgeiz frönte, die Tochter zur Kosmopolitin zu machen. Die kleine Elisabeth Shirley besuchte Schulen in der Schweiz, Frankreich, England, Deutschland, Italien und Spanien. Ausser Englisch beherrscht sie in Wort und Schrift sieben weitere Sprachen, inbegriffen russisch, das sie durch Privatunterricht erlernte und während eines Schuljahres 1917 in Nowgorod vervollkommnete, während dessen sie auch ausgedehnte Reisen durch ganz Russland, die Ukraine, den Kaukasus und Bulgarien unternahm. Im Alter von 15 Jahren war sie einen Winter lang in Indien und lernte die indische Dichterin Sarojini Naidu, die Schülerin Gandhis, kennen. Mahmoud Ali Jinnah, der spätere erste Präsident Pakistans, spielte mit dem jungen Mädchen Schach.

1930 verheiratete sie sich in Rio de Janeiro mit einem amerikanischen Marineattaché —, gerade als die Revolutionsarmee Vargas' in die Stadt einmarschierte. Seither hat sie manche Revolution miterlebt...

Ihr Arbeitsgebiet ist heute enorm; allein in Lateinamerika umfasst es Bolivien, Brasilien, Chile, Kolumbien, Costa Rica, Ecuador, Salvador, Mexiko, Panama und Peru, während die Hilfe an die Dominikanische Republik, Nicaragua, Paraguay und Venezuela abgeschlossen werden konnte. Technische und wirtschaftliche Hilfe werden auch an Ceylon, Aegypten, Indien, Iran, Irak, Libanon und Pakistan in grosszügigster Form gewährt.

Mrs. Enochs spielte im Vierpunkteprogramm schon eine grosse Rolle, als es noch gar nicht existierte — oder wenigstens bevor es durch Präsident Truman 1948 so benannt wurde in einer Rede, in der er die amerikanische Hilfe an die benachteiligten Völker als den «Vierten Punkt» der vitalen Interessen der Aussenpolitik der Vereinigten Staaten zur Befriedung der Welt bezeichnete.

Ungefähr zur Zeit, als die kleine Elisabeth Shirley geboren wurde, entstand die Idee eines internationalen Austausches der medizinischen und sozialpolitischen Kenntnisse und Erfahrungen, die den Müttern und Kindern der ganzen Welt zugut kommen sollten. Im Jahre 1912 wurde in Brüssel der Plan eines «Internationalen Wohlfahrtsamtes für das Kind» gefasst, doch konnte er wegen des Ausbruches des Ersten Weltkrieges nicht verwirklicht werden. 1916 kam er auf dem amerikanischen Kontinent, auf dem ersten «Amerikanischen Kongress für das Kind» in Buenos Aires wieder zur Sprache; die Delegierten fast aller südamerikanischen Republiken nahmen daran teil, und auch Vertreter der Vereinigten Staaten, wo der Kongress wenige Jahre zuvor das «US Children's Bureau» geschaffen hatte, waren anwesend. Der Gedanke einer interkontinentalen Zusammenarbeit im Fürsorge- und Wohlfahrtswesen fasste festen Fuss. Wenn Präsident Truman als Vater des Vierpunkteprogramms gelten kann, so darf man ruhig Dr. Luis Morquio von Urugay als seinen Grossvater bezeichnen. Auf dem Zweiten Kinderkongress von 1919 schlug er die Schaffung einer Kommission zum Schutze des Kindes vor, zu der sich alle amerikanischen Republiken bekennen sollten. Der Plan nahm Gestalt an im Jahre 1927, als das Internationale Amerikanische Institut zum Schutze des Kindes gegründet wurde mit Hauptsitz in Montevideo. Die Vereinigten Staaten waren kontrahierendes Mitglied, und das «US Children's Bureau», dessen Mitarbeiterin Miss Elisabeth Shirley war, machte eifrig mit bei der Neuschöpfung und setzte sich tätig ein. Es erstreckte seine Untersuchungen auf Gebiete wie Geburtshilfe, Ausbildung geschulter Hebammen, Säuglingspflege und -ernährung und Kinderpsychologie. Seine bekannte Veröffentlichung «Infant Care» wurde ins Spanische übertragen und in Millionenauflage an die südamerikanischen Mütter verteilt, wobei das Institut die Kosten grösstenteils übernahm.

Die Resultate zeigten sich auf dem Kongress von 1938, der die Verfügungen 63 und 355 annahm; diese Bestimmungen ermächtigten alle Regierungsdepartemente der Vereinigten Staaten, ihre technischen Erfahrungen und Erkenntnisse den Regierungen der südamerikanischen Staaten, der Philippinen und Liberias zur Verfügung zu stellen. Das ganze Programm, an dem heute 26 Organe der Regierung der Vereinigten Staaten beteiligt sind, wird durch das Institut für Interamerikanische Angelegenheiten des US-Staatsdepartementes koordiniert. Die Landwirtschaft spielt dabei eine gewichtige Rolle, doch die «menschliche Seite» — Gesundheitsdienst, Wohlfahrt, Wohnprobleme und Erziehung — bleibt die dramatischste. 1941 lancierte das «Children's Bureau» sein erstes intergouvernementales Projekt unter den neuen Bestimmungen — mit einem jährlichen Budget von nur 7500 Dollar.

Inzwischen war Mrs. Enochs technische Delegierte beim 7. Amerikanischen Kongress für das Kind in Mexiko-City (1935) und beim Kongress in Lima (1938) gewesen. Seit 1940 hat sie jährlich mindestens zwei Mal jedes Land Südamerikas in ihrer beruflichen Funktion bereist. Im Mai 1951 besuchte sie im Zuge der Planung des Vierpunkteprogramms genau acht Länder in sechzehn Tagen, und im August nahm sie als Delegierte der Vereinigten Staaten an der zweiten ausserordentlichen Sitzung des Interamerikanischen Wirtschafts- und Sozialrates teil. Im Januar 1952 reiste sie nach Aegypten, Iran und dem Irak, wo Projekte, die unter ihrer Leitung stehen, eben verwirklicht werden. Von welcher Tragweite sie sind, geht aus einem kürzlich erschienenen Artikel in der «New York Times» hervor, in dem steht: «Das Kommando im Mittleren Osten wird unweigerlich versagen, wenn es ihm nicht gelingt, die Unterstützung des Volkes zu gewinnen. Dazu aber ist primär erforderlich, die erschreckende Not, Unwissenheit und Verseuchung der Regionen zu mildern.»

Mrs. Enochs Leute arbeiten in Teams, die sorgältig zusammengestellt werden. Die Gruppe, die jetzt eben in Aegypten wirkt, besteht aus einem erfahrenen Sozialfürsorger, einem Spezialisten für Gemeindeorganisation und Kinderwohlfahrt, einer Säuglingspflegerin mit reicher sozialer Erfahrung, einem Demonstrator aus Mississippi, wo die ländlichen Verhältnisse ähnlich sind wie in Aegypten, und einem Erziehungsfachmann, der lange Jahre als Wohlfahrtsbeamter in Schulen wirkte. Dieses Team wird eingeborene Spezialisten schulen für die ländlichen Sozialzentren, durch welche die aegyptische Regierung hofft, die hygienischen Einrichtungen, den Gesundheitszustand, die Ernährungslage und Erziehung in den Dörfern zu verbessern, in denen im ganzen rund 14 Millionen Fellahin ein erbärmliches Leben fristen. Aehnliche Projekte sind im Iran und dem Irak im Tun.

Es geht selbstverständlich nicht darum, zu versuchen, den amerikanischen Lebensstandard zu exportieren. In unserer Zeit werden die Indiosdörfer Boliviens sicher keine Kühlschränke und Waschmaschinen kennen lernen. Den Völkern soll aber derjenige Lebensstandard, den sie erreichen können, zugänglich gemacht werden. Seit 1942 sind Experten und Spezialisten aus 42 verschiedenen Ländern in die Vereinigten Staaten gekommen, um geschult zu werden an Orten mit einem Lebensstandard, der auch für ihre Heimat erreichbar wäre; so lernten sie Kleinspitäler, Beratungsstellen für Mütter und Schwangere, Landwirtschaftsschulen, Erziehungsheime und Strafanstalten kennen.

Heute stehen für das Programm wesentlich höhere Beträge zur Verfügung. In Costa Rica hält sich eine amerikanische Delegation auf, die der Regierung bei der Lösung des Wohnproblems für die Massen, die in die Städte geströmt sind, um Arbeit zu suchen, helfen; diese Leute hausen in Baracken und Höhlen auf Stroh und Dreck am Rande der Stadt und verkommen langsam. «Die Unterkunft für sie», sagt Mrs. Enochs, «muss so gelöst werden, dass ihre ländliche Herkunft berücksichtigt wird. Haben sie ein wenig Gartenland, so wissen sie sich schon besser zu helfen.»

In Bolivien arbeitet ein Team von Erziehungsexperten, das eingeborene Lehrer schult für die Indiosdörfer. Ihre Aufgabe besteht nicht nur in Vermittlung von Wissen, sondern mindestens ebensosehr in der Verbreitung der Grundbegriffe über Ernährung, Gesundheitswesen und Hygiene. In El Paso in Texas und Ciudad Juarez in Mexiko bestehen Büros, die sich besonders den Fragen der Tuberkulose, der hohen Säuglingssterblichkeit, Unterernährung, Kinderarbeit und Kriminalität widmen; in diesem Grenzgebiet strolchen unzählige verwahrloste Jugendliche umher, durchwaten den Rio Grande, um auf der amerikanischen Seite der Grenze zu stehlen; manchmal schliessen sie sich zu Banden zusammen, die Einbrüche und Morde begehen und Rauschgifte schmuggeln.

«In allen Ländern mit verelendeten Massen ist es dasselbe», sagt Mrs. Enochs, «hohe Kindersterblichkeit. Obdachlosigkeit, Unterernährung, viele Waisen und Verwahrloste, Kinderarbeit von frühester Jugend an und Kriminalität unter den Halbwüchsigen. Es wird nie einen dauerhaften Frieden in unserer Welt geben, bevor sich diese Zustände nicht geändert haben.»

Uebersetzt (gekürzt) aus «United Nations World» von E. v. A.

Pro Rimini

Im Mai wurde das seit Dezember letzten Jahres in Betrieb stehende Waisenhaus des Giardino d' Infanzia in Rimini feierlich eingeweiht, und damit ist ein weiterer Baustein in diesem grossen Werk gelegt. Der Giardino d' Infanzia wurde im Jahre 1946 von der Schweizerspende auf Antrag und nach Plänen des Schweizerischen Arbeiterhilfswerk als Beitrag an den Wiederaufbau der vom Kriege zerstörten Stadt Rimini gegründet. Sein geistiges Hauptziel ist die Erziehung zur Selbständigkeit, zum Denken und Handeln und damit letzten Endes zur Freiheit; so herrscht denn auch hier ein durchaus fortschrittliches Erziehungssystem, und Rimini darf als bahnbrechende, modernste Erziehungsstätte Italiens angesprochen werden. Es geniesst die Unterstützung der italienischen Erziehungsbehörden und wird vielleicht in absehbarer Zeit in den Besitz der Stadt Rimini übergehen — dies nicht zuletzt darum, weil es trotz seines ethischen Gewichts mit beträchtlichen materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Vorläufig werden die Kosten weitgehend vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk getragen, dessen langjährige Leiterin, Frau Dr. Regina Kägi-Fuchsmann, auch Präsidentin der «Pro Rimini» mit Sitz in Zürich ist, doch hat das Arbeiterhilfswerk auch heute noch soviel andere Aufgaben zu bewältigen und zu finanzieren, dass trotz des nie erlahmenden Einsatzes seiner Leute die Mittel zur Aufrechterhaltung und zum Ausbau des Werkes in Rimini auf die Dauer nicht zur Verfügung stehen.

Wer Frau Dr. Kägi kennt, weiss, wie klar und sachlich sie bei allem Idealismus denkt und plant, und dass sie keine Anstrengung scheut, um einem guten Werk Boden zu schaffen und es durchzuhalten. Das zeigte sich auch dieses Frühjahr bei der Generalversammlung der «Pro Rimini» in Zürich, wo sie neben allem Erfreulichen, das es über das Werk zu berichten gab, doch nicht verhehlte, dass es in seiner Fortdauer gefährdet ist, wenn nicht die Mittel beschafft werden können, um es aufrechtzuerhalten.

Wir möchten an dieser Stelle allen unseren Leserinnen und Lesern empfehlen, bei der Pro Rimini, Quellenstrasse 31, Zürich 5, Material über das Werk anzufordern, um es gründlich kennen zu lernen und der ihm zugrunde liegenden Idee Verbreitung

Die Frau Pfarrerin Bitzius

Im August 1832, als der junge Pfarrer Albert Bitzius in Lützelflüh im Sinne hatte, sich zu verloben, schrieb er an seinen Freund Burkhalter: «Wenn ich nur einmal Meister würde in meinem Hause! (Seine Mutter und seine um 10 Jahre ältere Stiefschwester, mit denen ihn ein inniges Verhältnis verband, waren bei ihm.) Ich bin aber überzeugt, dass ich mein Lebtag unter irgend einem Daumen werde sein müssen im Innern des Hauswesens. Ich fühle etwas in mir, ich weiss nicht, soll ich es Schwäche, Trägheit oder Gutmütigkeit heissen, das mich dazu verdammt. Doch tröste ich mich, dass mein Joch kaum gar ein schweres je werden wird, weil ich ein Stück der Kunst besitze, diese Daumen zu füttern, damit sie nicht so hart drücken.»

Und im November des gleichen Jahres, zur Zeit seiner Verlobung, berichtete er einem Vetter: «Kund zu wissen sei dir anmit, deiner lieben Frau, deiner verehrten Mutter und Schwestern, dass ich mich versprochen habe mit Jungfer Henriette Zeender, der jüngern. Da meine Schwester immer noch so viel an mir zu modeln fand, so schien es mir am besten für Zeitliebens mit eine Gouvernante anzustellen, damit meiner Schwester die Arbeit abgenommen und das Werk ununterbrochen fortgesetzt werden könne. Lasst sie Euch bestens empfohlen sein einstweilen, hoffentlich wird sie sich dann selbst empfehlen...»

Nun, der junge Pfarrer Bitzius hatte recht: das Joch wurde kein schweres, und er hatte das Glück, ein harmonisches und schönes Familienleben sich in seinem Heim entfalten zu sehen.

Die Braut, geboren am 8. August 1805, war um acht Jahre jünger als er, der am 4. Oktober 1797 im deutschen Pfarrhaus in Murten Geborene, und zur Zeit der Verlobung 35 Jahre zählte. Ihr Vater, in ihrer frühesten Kindheit verstorben, war Theologie-Professor in Bern gewesen. Henriette Elisabeth Zeender war die Enkelin des Pfarrers Fasnacht in Lützelflüh, dessen Vikar der junge Bitzius seit anfangs 1831 gewesen und dessen Nachfolger als Pfarrer er im folgenden Jahre wurde. Hier im Lützelflüher Pfarrhaus hatten sich die zwei jungen Leute kennen gelernt, bei den gelegentlichen Besuchen, die Henriette ihrem greisen Grossvater machte.

Die Hochzeit fand am 9. Januar 1833 in Wynigen statt und wurde vom dortigen Pfarrer Farschon, einem Freunde Gotthelfs, eingesegnet, der ihm 21 Jahre später auch die Leichenrede hielt.

Das Lützelflüher Pfarrhaus, das so schön an der Sonne liegt, war bald erfüllt von einem frohen und sonnigen Familienleben, denn es ging nicht lange, bis drei Kinder anrückten: 1834 Henriette, die nachmalige Frau Pfarrer Rüetschi, die unter dem Schriftstellernamen Marie Walden bekannt wurde; 1835: Albert, der spätere Pfarrer von Twann und bernischer Regierungsrat und Unterrichtsdirektor; 1837: Cécile, die auch Pfarrfrau wurde und Pfarrer von Rütte heiratete. Gotthelf, der sich in allen seinen Schriften, mit seinem ganzen Leben und Kämpfen für ein gesundes Familienleben einsetzt, der das Glück und den Wohlstand des Staates nur aus der Ordnung und dem Gesundsein der einzelnen Familie sich aufbauen und erhalten sieht, wurde das Glück und die Gnade zuteil, selbst eine solche Familie zu besitzen.

Hier war er daheim. Von hier kam ihm Wärme, Verständnis, Ruhe und Sammlung, die er für sein Amt, sein Schaffen, für sein Leben nötig hatte. Hier konnte er sich von seinen sozialen und politischen Kämpfen erholen. Das Haus, die Familie war ihm das, was er im «Schulmeister» sagt: «Das Haus ist des Menschen weiterer Leib, das Haus ist die Herberge seiner Freuden und Leiden, das Haus ist der Zeuge seiner Seele; das Haus soll aber auch der Magnet sein, der den Mann und das Weib immer heimwärts zieht, soll ihm Trost und Hafen sein in allen Stürmen des Lebens.»

Das gütige Wesen seiner Gattin bildete das rechte Gegengewicht zu seiner leidenschaftlichen, kämpferischen, raschen Natur. Sie wusste zu dämpfen, wo es nötig war, und die Strenge, die er gegen seine Kinder herauskehrte, milderte sie mit ihrer Güte und zärtlichen Mütterlichkeit. «Doch», so hören wir von ihrer Tochter Henriette, «nie vertuschte die Mutter vor dem sehr heftigen und strengen Vater unsere Fehler.»

Wie wir von Biographen und Nachkommen Gotthelfs wissen, war Frau Pfarrer Bitzius eine feingebildete Frau, die einen regen Geist besass, äusserlich einfach und von durchschnittlichem Aussehen. Hoffärtig war sie nicht; aus einem Familienbrief hören wir, dass sie ihren 18jährigen schwarzen Hut gerne gegen einen braunen gewechselt hätte!

Gotthelfs Vetter und erster Biograph, Carl Manuel, spricht von einem «ungetrübten Familienglück» im Lützelflüher Pfarrhaus. Auch andere Verwandte, Freunde und die vielen sonstigen Gäste, die dieses sonnige Haus stets mit viel Wärme und froher Gastfreundschaft aufnahm (als Gotthelf als Schriftsteller bekannt wurde, kamen Besucher und Verehrer aus der ganzen Schweiz und aus ganz Europa her), erzählen vom glücklichen Frieden dieser Ehe, vom sonnigen Heim, das ein heiteres und schützendes Idyll für alle war. Die Lützelflüher Gastfreundschaft sei geradezu berühmt gewesen.

Gotthelf hatte in seiner Gattin jedoch nicht nur eine fürsorgliche Hausfrau und aufopfernde, treffliche Mutter seiner Kinder; sie war ihm auch eine kluge und verständnisvolle Helferin in seiner schriftstellerischen Tätigkeit — und dies alles trotz ihrer steten Kopfschmerzen. Er gab viel auf ihr gesundes, verständiges Urteil. Sie war ihm, der nicht gern auf andere hörte, die Erste und Nächste, wenn er sich überhaupt belehren liess, und diejenige, auf die er am meisten und ehesten hörte.

Das wussten auch seine Verleger. So setzte z. B. Springer in Berlin seine Hoffnung auf Frau Bitzius, als es sich darum handelte, den «Schuldenbauer» herauszugeben, über welche Wuchergeschichte der Autor erst den Titel «Hans Joggi und der Rechtsstaat» setzen wollte. Er teilte dann dem Verleger mit, dass seine Frau mit dieser Benennung nicht einverstanden sei, was Springer sehr klug fand, und was ihm einen Seufzer der Erleichterung entlockte; denn er hatte noch mehr als genug von Gotthelfs kurz vorher erschienenen Kampfschrift «Zeitgeist und Bernergeist». «Rechtsstaat», so schrieb Springer an den Dichter, «das ist wieder die unglückliche Politik, am Ende wieder so ein ‚Zeitgeist und Bernergeist'! Es wäre erschrecklich! Sehen Sie, ich hoffe noch immer auf die Frau Pfarrerin. Ich habe von Ihrer Frau Gemahlin mir ein so ganz eigenes Bild gemacht und habe das vor mir seit Jahren, wo Sie mir einmal schrieben, dass Sie ihr alle Ihre Erzählungen erst vorlesen und ihre Kritik den Ausschlag gibt. Wenn ich Ihrer besseren Hälfte nur einmal so mein Herz ausschütten, der hohen Frau alles vorlegen dürfte, was Ihre Freunde am häuslichen Herde und Ihre Freunde und Feinde in den kritischen Zeitungen über die Politik in Ihrer Schriftstellerei äussern, oh, es würde sicher von fürtrefflichen Folgen sein! Sehen Sie, geehrter Herr, auch nach dieser Seite hin, und wenn, wie Sie als gefeierter Wirt, auch die Frau Pfarrerin als hohe Wirtin mich in dem kommenden Sommer in ihre vielgerühmte Häuslichkeit aufnehmen will, verspreche ich mir von meinem Besuche bei Ihnen ganz besonderen Erfolg, und wenn wir über die Gesamtausgabe verhandeln, ich werde darauf bestehen, dass Ihre werte Frau dabei ist, vielleicht den Schiedsmann abgibt, wo es zu Differenzen kommt!»

Frau Bitzius kannte jedes Manuskript, bevor es

Alice Uhler 70jährig

Am 2. Juli konnte in Zürich-Höngg die ehemalige Vorsteherin der hauswirtschaftlichen Abteilung an der Gewerbeschule Zürich im Kreise lieber Angehöriger ihr 70. Lebensjahr vollenden. Ihre ganze Arbeitskraft setzte sie während mehr als 40 Jahren für die heranwachsende weibliche Jugend ein, um ihr die notwendigsten hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu vermitteln und sie zugleich im Fache Lebenskunde zu gesunder Lebensgestaltung zu führen.

Alice Uhler, die lebhafte Thurgauerin, übte als begeisterte junge Hauswirtschaftslehrerin ihre Tätigkeit zuerst in den thurgauischen Arbeitslehrerinnenkursen aus, um später die grössere, umfassendere Aufgabe an der Gewerbeschule Zürich zu übernehmen. Ihr wacher Geist begnügte sich nicht damit, in hergebrachter Weise die freiwilligen hauswirtschaftlichen Kurse zu erteilen. Ihre Erfahrungen, die sie bei der Untersuchung arbeitsloser Fabrikarbeiterinnen gesammelt hatte, überzeugten sie von der Notwendigkeit, die hauswirtschaftliche Schulung der jungen Mädchen aller Bevölkerungsschichten als obligatorischen Bestandteil ihrer Volksschulbildung anzustreben. Sie begann mit interessierten Frauen in den 20er Jahren die Vorbereitungen für die obligatorische hauswirtschaftliche Mädchenfortbildungsschule im Kanton Zürich. In unermüdlicher, sachkundiger Arbeit wurde ein Gesetzesentwurf geschaffen, der 1931 in einer kantonalen Volksabstimmung angenommen wurde. Nun wird seit zwei Jahrzehnten im Kanton Zürich wie in einigen andern Kantonen jedes junge Mädchen mit den notwendigsten hauswirtschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet aus der Schulpflicht entlassen. Die Frauen haben schon beinahe vergessen, welcher Anstrengung es bedurfte, dieses Ziel zu erreichen. Jetzt haben sie Gelegenheit, Alice Uhler herzlich zu danken für ihr grosses Lebenswerk. Leider ist es nur noch wenigen einstigen Mitarbeiterinnen vergönnt, ihrer besondern Freude und Dankbarkeit persönlich Ausdruck zu verleihen, dafür stellten sich Hauswirtschaftslehrerinnen im ganzen Lande als Gratulanten ein, um zu danken für viel Anregung und Förderung, die sie von der langjährigen Redaktorin ihres Fachblattes empfangen durften. Eines soll den Frauen erneut bewusst werden: Mit der gesetzlich verankerten hauswirtschaftlichen Mädchenbildung ist die Hauswirtschaft zur gleichen Wertschätzung wie die übrigen Frauenberufe erhoben worden, für deren Erlernung der Staat die gesetzlichen Grundlagen geschaffen hat, ihre Innehaltung überwacht. A. G.

---

zu sichern. Gerade wir Frauen sind dazu berufen, ein Anliegen, das der Erziehung und Formung der Jugend dient, zu unterstützen und zu fördern. Wir haben in all den schweren Nachkriegsjahren immer wieder gezeigt, dass wir uns nicht engherzig auf unser eigenes Land beschränken, sondern den Kindern gerade der kriegsgeschädigten Länder helfen wollen. Hier, bei diesem Werke, ist eine der besten Gelegenheiten dazu! EvA.

Der Monatsschrift «Die Frau in Leben und Arbeit» entnehmen wir einen Beitrag von Annemarie Schwyter, der über Entstehung und Wesen des Giardino d' Infanzia aussagt:

Die Kinder von Rimini

Denkst du an die Gegenwart,
so säe ein Korn,
denkst du an ein Jahrzehnt,
so pflanze einen Baum,
denkst du an ein Jahrhundert,
so erziehe einen Menschen.

Chinesisches Sprichwort

Denken wir einen Augenblick lang zurück an die allererste Nachkriegszeit, als Desorganisation, Mutlosigkeit, Not und Hunger über den Kriegsländern lagen. Damals fuhren lange Schweizer Züge durch ganz Europa und brachten die Kriegskinder zu uns: schrecklich zerfallene, freudlose Wesen mit grossen Vogelaugen, die ins Leere starrten. Damals fuhren grössere und kleinere Schweizer Equipen mit Medikamenten, Lebensmitteln und dem Nötigsten für die erste Hilfe ausgerüstet, in zerbombte Städte und verelendete Dörfer. Damals brach auch eine kleine Schar zuversichtlicher Leute auf und fuhr nach Rimini, einer kleinen, schrecklich verwüsteten Stadt an der Adria. Sie dachten zuerst nur daran, ein Korn zu säen, d. h. praktische Hilfe zu bringen: Lebensmittel und Kleider, und für die Kranken eine Medizin. Denn dies schien ihnen das Wichtigste: dass sie das Nächstliegenste, das Notwendigste zuerst erledigten. Nachher wollten sie weitersehen. Mit dieser einfachen Ueberlegung hatten sie die Forderung der Stunde begriffen, und sie gaben, indem sie zunächst an einer einzigen Stelle der Stadt Schutt, Trümmer und Steine wegräumten und gleich eine Baracke errichteten, den verzweifelten Bewohnern der umliegenden Ruinen das Beispiel: Wer nicht zupackt, erreicht nichts.

Nach kurzer Zeit schon sahen sie, dass ihre Hilfe nicht nur für den Tag sein durfte. Und so pflanzten sie einen Baum: Sie stellten noch mehr Baracken auf, nahmen sich der Kriegswaisen an, eröffneten eine Nähstube und brachten es fertig, dass aus der ganzen Gegend die Väter, Mütter und Kinder zu ihnen kamen, nun nicht mehr um Nahrung bettelnd, sondern Rat und Hilfe suchend.

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

So entstand das Centro Sociale. Die Sorge der Schweizer galt vor allem den Kindern und unter diesen besonders den Kriegswaisen, die ein bleibendes Heim finden sollten. Daneben aber sollte die Bevölkerng von Rimini zur Selbsthilfe angeleitet werden.

Und wieder nach einer kurzen Spanne Zeit sahen sie, dass auch dies nicht genügte. Und sie fassten den Plan, den ihnen anvertrauten Kindern nicht nur ein Heim zu geben, sondern sie auch zu erziehen: sie begannen, über die Gegenwart hinaus an die fernere Zukunft, an das Jahrhundert zu denken. So verwandelte sich das Centro Sociale in den Giardino d'Infanzia, das Kinderdorf von Rimini. Und so wurden aus Sozialfürsorgern moderne Erzieher. Sie eröffneten einen regelrechten Schulbetrieb, einen Schulbetrieb freilich, wie ihn die Rimineser nicht kannten. Auf unmerkliche Weise wurden die Kinder vom Krieg in den Frieden, von der Angst zur Freude geführt, und als sie erst einmal, des Spielens lange entwöhnt, die ersten bunten Muscheln am Strand suchten und die ersten Burgen bauten, war der Bann gebrochen, der Weg zur schöpferischen Erziehung geebnet.

Freiheit heisst der oberste Grundsatz der Erzieher von Rimini, Freiheit auch in der Erziehung. Kein starres Schulprogramm wurde aufgestellt, sondern eines, welches auf alle Wissensgebiete ausgedehnt werden konnte und nur durch einheitliche Themen lose zusammengefasst war. War es Frühling, so beschäftigten sich die aus dem Kindergarten in die Schulstube hineingewachsenen Kinder mit dem Frühling und seinen Erscheinungen. So wurde gearbeitet: nicht mehr nur das Detail sollte das Kind lernen, sondern die zusammenfassende Schau.

Das Experiment von Rimini sprach sich herum, und so kam es, dass vor noch nicht langer Zeit der Giardino d' Infanzia von internationalen Psychologen und Pädagogen zu einem mehrwöchigen Studienaufenthalt besucht wurde.

Das Beispiel von Rimini, welches eines von vielen ist, wurde auch in der Schweiz gehört und verstanden. Um es abermals denen, die es vielleicht vergessen haben könnten, in Erinnerung zu rufen, wurden diese Zeilen geschrieben.

Und noch etwas: Aus Rimini wurde kürzlich ein dickes Paket geschickt. Wir fanden darin Kinderzeichnungen, römische Krieger und Pferdeköpfe aus bunt bemaltem Ton und Kasperlefiguren. Die Waisen von Rimini haben das Kriegserlebnis, haben Hunger, Not und Angst vergessen und sind wieder zu spielenden Kindern geworden. Ihre Zeichnungen, von unbeholfenen Händen aufs Papier gekritzelt oder mit erwachtem Sinn für Farbe und Form zum kleinen Kunstwerk gestaltet, beweisen es.

Frauenarbeit in der schweizerischen Industrie

Die auf einer umfassenden Fabrikzählung im Herbst 1949 fussende neueste schweizerische Fabrikstatistik gibt interessante Aufschlüsse über Art und Umfang der Frauenarbeit auf den verschiedenen Gebieten der schweizerischen Industrie. Anhand sorgfältig ermittelter Zahlen zeigt sie, in welchem Masse die zunehmende Bedeutung der Fabrikarbeit im Wirtschaftsleben auch die Berufstätigkeit der Frau beeinflusst. Die Zahlen sprechen hier eine eindrucksvolle Sprache. Im Jahre 1937 betrug die Gesamtzahl der vom Fabrikgesetz erfassten weiblichen Arbeiter 127 189, 1949 dagegen 156 127, was eine Zunahme um 23 Prozent bedeutet. Freilich darf nicht ausser acht gelassen werden, dass in der gleichen Zeitspanne die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Männer noch rascher angestiegen ist (von 232 814 im Jahre 1937 auf 341 214 im Jahre 1949), so dass der relative Anteil der Frauen am Total der Industriearbeiter sich um nahezu 4 Prozent vermindert hat. Das aber ändert nichts an der Erkenntnis, dass die Frauenarbeit in der schweizerischen Industrie erheblich zugenommen hat.

Es gibt eine beträchtliche Anzahl von Industrien, die recht eigentlich die Domäne der Frau sind. So vor allem die Bekleidungs- und Wäsche-Industrie, in der überwiegend weibliche Arbeitskräfte (77,3 Prozent) tätig sind und die Textilindustrie, die 59,9 Prozent Frauen beschäftigt. In der Uhrenindustrie arbeiten 48,6 Prozent Frauen, in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie 48,4 Prozent. Demgegenüber sind andere Industrien nach wie vor typisch «männliche» Berufsgebiete; immerhin ist es interessant, festzustellen, dass auch hier die Frau mehr und mehr, wenn auch meist in bescheidenem Masse, Beschäftigung gefunden hat. So waren beispielsweise 1949 in der chemischen Industrie 4588 (gleich 19,5 Prozent), in der Holzindustrie 1483 (4,3 Prozent), in der Metallindustrie 5231 (9,4 Prozent) und bei der Fabrikation von Maschinen, Apparaten und Instrumenten 12 647 (10,8 Prozent) Frauen tätig. Auf Grund dieser Feststellungen wird im Textteil der schweizerischen Fabrikstatistik hinsichtlich der Frauenarbeit bemerkt: «Zweifellos haben die Frauen während der Kriegszeit zum Teil als Ersatz für eingerückte Wehrmänner sich in erhöhtem Masse in der Industrie, und zwar auch als qualifizierte Arbeitskräfte, betätigt, aber die Fluktuation der Kriegsjahre in den Zahlen der Fabrikarbeiterinnen dürfen nicht allein dem Ersatzbedarf der Industrie für die zum Militärdienst eingezogenen Männer zugeschrieben werden. Schon vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges haben in der Industrie grundlegende Veränderungen im Bedarf an weiblichen Arbeitskräften stattgefunden. Immer mehr ist die früher ziemlich scharf ausgeprägte Trennungslinie zwischen männlicher und weiblicher Arbeit verwischt worden. In den letzten Fabrikzählungen hat sich die Tendenz gezeigt, dass Frauen auch in den Männern vorbehaltenen Industriegruppen Eingang gefunden haben. Das lässt sich nur zum Teil dadurch erklären, dass Hilfsarbeiten, wie zum Beispiel die sorgfältige Verpackung der Waren, die Sortierung und die Tätigkeit an automatischen Maschinen, den Frauen den Eingang in diese Industrien erleichterten. Immer mehr kam man zu der Erkenntnis, dass die Frauen vielfach für Industrien geeignet sind, in denen man früher nur Männer beschäftigte.»

Im Jahre 1947 erreichte die Frauenarbeit in den Fabriken ihren bisherigen Höchststand; damals gab es in der Schweiz insgesamt 170 273 vom Fabrikgesetz erfasste Arbeiterinnen und Angestellte; 1949 betrug deren Zahl noch 156 172. Seither macht sich ein leichter Rückgang, vor allem in der Textilindustrie, der Bekleidungs- und Wäscheindustrie, der Papier- und Metallindustrie und bei der Fabrikation von Maschinen, Apparaten und Instrumenten bemerkbar. In der Stickereiindustrie ist dagegen in den letzten Jahren ein Ansteigen der weiblichen Arbeitskräfte zu verzeichnen.

Die Fabrikstatistik gibt einen klaren Ueberblick über den Stand der Beschäftigung auf vielen wichtigen Gebieten des schweizerischen Wirtschaftslebens. Sie beweist unter anderem mit unanfechtbarer Sachlichkeit die Bedeutung der weiblichen Arbeitskräfte für die Industrie im allgemeinen wie insbesondere für bestimmte Industriegruppen, deren Entwicklung ohne das Wirken der Frauen undenkbar wäre. M. N.

Aus: «Thurgauer A.-Z.»

Politisches und anderes

Die Regierungskrise in Kairo

Die Regierung Hilali Pascha, die seit 1. März im Amt war, ist zurückgetreten. Das neue gebildete Kabinett steht unter der Führung von Siriy Pascha.

Die Kriegsgefangenen in der Sowjetunion

Der Nordatlantikrat veröffentlichte einen Bericht über die Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Es heisst darin: Bei zurückhaltender Schätzung hat die Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges annähernd sieben Millionen Mann gefangen genommen. Davon sind etwas weniger als die Hälfte heimgekehrt. Der Rest ist tot oder vermisst, zum grössten Teil unzweifelhaft tot. Das bedeutet, dass mindestens 40 Prozent der Gefangenen in Russland zwischen 1945 und 1950 in ihren Lagern gestorben sind.

Die Beschäftigungslage in der Schweiz

Der Beschäftigungsgrad stellte sich in einzelnen Industrien im Vergleich zur Vorkriegszeit (Vergleichsjahr 1938: 100) am Ende des 1. Quartals 1952 wie folgt: Baugewerbe 120 (4. Quartal 1951: 11), Baumwollindustrie 107 (110), Seidenindustrie 123 (127), Stickereiindustrie 116 (119), Metallindustrie 162 (160), Uhrenindustrie 148 (144), chemische Industrie 175 (174), Nahrungsmittelindustrie 131 (132).

Das Schriftsteller-Parlament in Nizza

Zwischen 14. bis 19. Juni fand der 24. Pen-Klub Kongress in Nizza statt. An dem Kongress nahmen 250 Schriftsteller, Verleger und Dichter von 32 Nationen teil, um über das Thema: Die junge Generation und die Literatur zu diskutieren.

Französische Akademikerinnen. Da die französische «Académie des Sciences morales et politiques» mit 26 Stimmen gegen 3 beschlossen hat, in Zukunft weibliche Kandidatinnen zu akzeptieren, hat die Herzogin de La Rochefoucauld die ihrige eingereicht. Die Herzogin ist als Schriftstellerin, Journalistin und Frauenrechtlerin hervorgetreten.

Junge Schweizerin dirigiert eine Operette in Paris

Die als erste Frau in Paris mit dem Preis des Orchesterdirigenten ausgezeichnete junge Schweizerin Hedy Salquin, dirigierte im Conservatoire eine Aufführung von Offenbachs «Pomme d'Api». Sie holte sich bei der Kritik und beim Publikum einen sehr lebhaften Erfolg.

Zug 600 Jahre im Bunde der Eidgenossen

Nach Zürich, Basel und Glarus feierte am vergangenen Samstag und Sonntag Zug, der kleinste Kanton unserer Heimat, seine 600jährige Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft. An der Feier nahmen der Bundesrat, die Vertretungen der Eidgenössischen Räte und Gerichte, die Vertretungen der übrigen Kantone teil. Bundespräsident Kobelt entbot den Zugern den vaterländischen Gruss im Namen des Schweizervolkes.

Abschluss der Internationalen Arbeitskonferenz

In Genf ist die 35. Session der Internationalen Arbeitskonferenz zu Ende gegangen. Die Konferenz stimmte sechs Konventionen und drei Empfehlungen zu. Die neuen internationalen Konventionen beziehen sich auf folgende Fragen: Soziale Sicherheit, Mutterschutz, bezahlte Ferien in der Landwirtschaft. Eine der drei Empfehlungen betrifft die Zusammenarbeit von Arbeitnehmern und Arbeitgebern im Betrieb.

Die westliche Antwort an Moskau

Die Aussenminister Grossbritanniens, Frankreichs und der Vereinigten Staaten kamen in einer Konferenz zu einer prinzipiellen Einigung über die Antwort auf die letzte sowjetrussische Deutschlandnote, die nun noch endgültig formuliert werden wird. Die Minister bekräftigten ihre Uebereinstimmung hinsichtlich der Notwendigkeit enger Zusammenarbeit und Konsultation in bezug auf Korea und Südostasien und sie prüften die Mittel, um diese zu gewährleisten.

Trumans Veto überstimmt

Präsident Truman hat gegen das umstrittene Einwanderungsgesetz sein Veto eingelegt. Der Präsident verlangte die Aufhebung der Diskriminierung gegenüber asiatischen Einwandern und die Erhöhung der Einwanderungsquote für europäische Flüchtlinge. Die beiden Kammern überstimmten aber das Veto des Präsidenten. cf

Spezialhaus für
Grossküchen-Einrichtungen
Walter E. Frech & Co., Luzern
Telephon 041 / 2 98 40 / 2 98 41

---

zum Verleger kam. Sie besorgte auch die Korrektur der ersten Druckbogen. Gotthelf pflegte ihr am Nachmittag vorzulesen, was er am Morgen geschrieben hatte. Bezeichnend für den Dichter ist, dass er stets am Morgen schrieb, wenn er noch ganz frisch war. Bei schönem Wetter sassen sie nach dem Abendessen meist draussen im Gartenhäuschen. Während die Kinder im Garten spielten, las sie ihm die eingelaufenen Briefe vor. Immer lobte er sie, auch noch in seinen letzten Jahren, als seine erste Zensorin und Rezensentin.

So war ihm seine Gattin, die treue, kluge Gefährtin, Beraterin und Helferin in allem. Da Pfarrer Bitzius es auch mit seinem Seelsorgeramt sehr ernst nahm und für die Anliegen und Nöte seiner Pfarrkinder zu jeder Zeit des Tages und des Nachts zu haben war, so bedingte dies auch grosses Verständnis und liebevollen Opfersinn der Pfarrfrau.

Wir sehen, dass diese Frau — obgleich so wenig genannt und hervorgehoben — keineswegs ein Schattendasein neben ihrem grossen Lebensgefährten führte, sondern ihr eigenes reiches und tätiges Frauenleben lebte und es einfügte in ihr Haus und ihre Umgebung und da zum Segen werden liess. Es bildete auch die wertvolle und nötige Ergänzung zu demjenigen ihres Mannes. Wenn Gotthelf so herrliche, unsterbliche Frauenbilder zu zeichnen verstand, so hat er gewusst, aus welchen Quellen er schöpfen konnte!

Frau Pfarrer Bitzius-Zeender hat ihren Gatten, der im Oktober 1854 starb, um 18 Jahre überlebt. Im Jahre nach seinem Tode zog sie nach Bern, wo sie am 15. Juni 1872 ihre Augen schloss. Sie wurde in Lützelflüh beigesetzt, wo auch ihr grosser Lebensgefährte ruht.

Es gilt gewiss ganz besonders auch für sie das Wort, das Gotthelf in «Käthi, die Grossmutter» sagt: «Die guten Frauen mit Verstand, das sind nicht bloss Perlen unter ihrem Geschlechte — Perlen sind leicht zerbrechlich —, das sind Diamanten in der Menschheit, und was solche guten Frauen Gutes tun, das ist vom Allerschönsten, was im Himmel angeschrieben wird.» *H. K.*

Minestra mit Margherita Osswald-Toppi

Ihr Haus in Tegna an der Linie Locarno - Domodossola, wenige Schritte vom Bahnhöfchen entfernt, das frühere Pfarrhaus übrigens, scheint recht eigentlich für sie gebaut zu sein. Diese Geborgenheit und Stille, dieses Echte, der Erde, dem Himmel, der Natur Verbundene, das Haus und Garten uns als wohltuenden Eindruck vermitteln, ihr selbst ist es eigen, haftet es an, sie strömt und strahlt es aus. Eine sensible, liebende, mütterliche Frau, eine demutvolle Künstlerin. Demutvoll so, dass sie wohl weiss: Der Anruf ist immer Gnade, Gehorchen ist Pflicht, Getreu sein heiligstes Gebot, Schaffen und Vollenden kaum aussprechbar beseligendes Glück. Doch, um so arbeiten zu können, bedarf man der Stille und Einsamkeit.

Blühende, duftende Wildnis des Gartens. Stockrosen steigen grossblumig und wie heisse Flecke wildesten Rots in die Höhe; ein Apfelbaum wie eine riesige Harfe aus Geäst, Grün und reifenden Früchten nimmt nicht geringen Platz ein. Blumen, grüne, lauschige Plätzchen. Hier döst eine Katze, dort räkelt sich eine andere. Vögel zwitschern und singen. Von oben her, aus den weisslich schimmernden Kastanienwäldern des Pedemonte in und über den schroffen Felsen, ruft unablässig der Kuckuck, denn noch ist es Sommer... Mittagsstille mit nur einer zögernden, seltsam melodischen Glocke der sehr nahen Kirche, um dessen Turm die Schwalben kreisen, als Ruf.

In der geräumigen Tessinerküche, in welcher aller Orten in Glas und Kupfer Margheritas geliebte Blumen des Sommers stehen, hat die Künstlerin eine feine Minestra bereitet, richtig à la Ticinese. Sie ist so dick, dass der Löffel steht. Nun kommt noch Käse darüber. Jetzt schneidet die Frau noch Brot, und draussen in der duftenden Stille des Sommertages nehmen wir am gedeckten kleinen Klapptisch die einfache, feine Mahlzeit ein, plaudern und plaudern...

Dann gibt es die Stunde der Ruhe. Diese Künstlerin bleibt nämlich ihrem Rhythmus, der ihr zweifellos zu ihrer immer wieder bewunderten schöpferischen Fülle der Gedanken und Motive zu ihrem immer reiferen, immer strahlenderen Gestalten vonnöten ist, in jeder Weise treu. Auch mir wird eine Kammer angewiesen. Auch ich soll mich hinlegen, soll ruhen, Klösterlich einfach ist der weissgetünchte Raum. Wenig Hausrat ist darin. Durchs Fenster singt der summende, sehr heisse, sommerliche Tag. Wie in eine sanfte Umarmung genommen, schläft man ein. Wieder ist es die zögernde Glocke, die wachruft... Und schon ist auch Frau Margherita wieder im Garten, eine langsam und anmutig schreitende Gestalt, der man die geborene Römerin gleich ansehen kann.

Schon sehr früh, ein Kind war sie noch, hat Margherita Osswald-Toppi gezeichnet und gemalt. Im Vorwort zu ihrer im Rascher Verlag erschienenen prachtvollen Bilder-Mappe hat Walter Ueberwasser das erste künstlerische Erlebnis Margheritas, wie die Malerin von ihren Freunden kurzweg genannt wird, in zarter Weise festgehalten. Sie begann aber auch formend zu gestalten, den Stein zu bearbeiten, ihm Leben zu verleihen. — Wenn wir uns in Chiasso ein wenig umsehen, können wir dort zwei Gestalten aus Stein, die Mutter Italien und die Schweiz, erblicken. Dieses Monument schuf Margherita Osswald-Toppi. Ihr Entwurf hatte im Wettbewerb den Sieg davon getragen. Wir begegneten ihren Fresken u. a. auch während der Schweizerischen Landesausstellung im Grotto Ticinese, dann in Zürich in der Gaststätte «Zur Münz», und ein zürcherisches Sanatorium hat einen Wandschmuck durch sie ausführen lassen.

In der Casa San Cristoforo in Ascona stellt Margherita ihre Gemälde aus, und wenn wir uns in diese Landschaften, Stilleben oder Porträts vertiefen, müssen wir wohl gerade im Hinblick auf letztere feststellen und hervorheben, dass Margherita Osswald-Toppi eine der beredtesten und vornehmsten, gläubigsten Künderinnen edlen und guten Frauentums ist. Sehen wir nur diese Mädchen- und Frauengestalten im Schutz und der Haft der Wohnstube, in der Behütung eines Gärtchens an, diese Mädchenköpfe von unendlicher, subtilster Anmut, der Ausdruck dieser Gesichter, der in seiner Reinheit und seinem Ernst fast schmerzlich ergreift. So wird man denn in den Räumen der Casa San Cristoforo immer wieder Besucher antreffen, die lange Zeit vor der unter blauem Schleier träumenden Lucilla, der aparten Ornella oder der Dreier-Frauengruppe auf der Piazza des Dorfes stehen bleiben und in diesen Bann von Einfachheit, Anmut und in einer faszinierenden Art wirkenden Symphonie der Farben geraten sind, dem sie nicht so schnell wieder entkommen.

Wieder jemand vertieft sich in den Anblick des Dorfes aus den Sabinerbergen, der Heimat der Künstlerin, oder es ist der grosse, flammende Sommerblumenstrauss, dieses glühende und jubelnde Ja der Schöpfung und dem Dasein gegenüber, das den Betrachtenden über die Massen beglückt, «Rosina», ein anmutvolles tessinisches Mädchen, dann das von einer fast hauchzarten Poesie durchwebte Gemälde «Velo griglo» oder endlich die kraftvollen, in einem Fest von Gold, Gelb und sanftem Bräun-

Staatsbürgerliche Ecke

Vereinigte Bundesversammlung

Die Vereinigte Bundesversammlung, so nennt man bekanntlich die gemeinsame Tagung der beiden Kammern, Ständerat und Nationalrat, tritt nur selten und unter ganz bestimmten Voraussetzungen zusammen. Die wenigen, in der Bundesverfassung genau aufgezählten Aufgaben, die sie zu erfüllen hat, wollen wir heute einmal ansehen.

Die Vereinigte Bundesversammlung ist vor allem eine Wahlbehörde. Sie wählt die Mitglieder des Bundesrates, des Bundesgerichts in Lausanne, des Versicherungsgerichts in Luzern und den Bundeskanzler. Zu gleicher Zeit ernennt sie jeweils auch Präsidenten und Vizepräsidenten dieser Behörden. In Krisenzeiten, wie vor dem Ausbruch eines Krieges, gehört auch die Wahl eines General zu ihren Obliegenheiten. Es erinnern sich vielleicht noch manche daran, wie kurz vor dem Zweiten Weltkrieg Henri Guisan von der Vereinigten Bundesversammlung zum General erkoren wurde.

Zu ihren weiteren Aufgaben gehören auch die zahlreichen Begnadigungsgesuche, mit denen sich die gemeinsame Tagung der beiden Kammern meistens zweimal im Jahr zu befassen hat. In Kriegszeiten, als die zum Tode verurteilten Landesverräter ihre Gesuche einreichten, kam es ja oft zu lebhaften Aussprachen. Diese Begnadigungsbegehren, zu denen der Bundesrat sich schriftlich äussert und seine Stellung bekanntgibt, werden noch von einer Kommission vorberaten. In den meisten Fällen folgen dann die Volksvertreter diesen Anträgen.

Auch über allfällige Kompetenzstreitigkeiten zwischen eidgenössischen Behörden hat die Vereinigte Bundesversammlung zu entscheiden. Diese Konflikte sind Fälle, in denen zwei Behörden die gleiche Angelegenheit behandeln wollen, oder in denen im Gegenteil keine Behörde mit der Sache etwas zu tun haben will.

Genau geregelt ist auch, wer die Vereinigte Bundesversammlung präsidiert, denn in der Bundesverfassung ist festgelegt, dass die Sitzungen nach dem Geschäftsreglement des Nationalrates durchgeführt werden und von dessen Präsident geleitet werden. Es könnte vielleicht die Meinung herrschen, der Ständerat hätte sowieso nichts zu bestellen und zu sagen in der Vereinigten Bundesversammlung, weil die Ständeräte ja in der Minderzahl seien. Aber diese Gefahr ist nicht vorhanden. Denn die Wahlen und Abstimmungen werden nicht nach dem Gesichtspunkt: hie Nationalrat — hie Ständerat durchgeführt, sondern entscheidend ist die politische Einstellung der Parlamentarier. Die Ständeräte wurden jedenfalls noch nie majorisiert.

D. V.

Die «undankbare Tochter»

Kürzlich las ich in einem Heftli etwas, das so vielversprechend begann und so unerfreulich endete, dass es mir wert scheint, unter die Lupe genommen zu werden:

Die Ueberschrift lautete: Ersehnte Selbständigkeit. — Von einer Lektion, die das Leben schon sehr vielen erteilt hat!» und der kleine Artikel begann damit, dass ein längst volljähriges Mädchen sich gerne in der Stadt seiner Eltern ein eigenes Logis gesucht hätte, um einmal unabhängig und selbständig zu sein ... «Da fiel Frau X fast in Ohnmacht», heisst es, «und die Tochter blieb daheim, denn «die Schande», wie die Mutter die gewünschte Selbständigkeit nannte, wollte es ihr nicht antun». — Dabei handelte es sich bei der Mutter nicht um eine Witwe, und bei der Tochter entsprang der Drang nach Selbständigkeit nichts anderem als dem Wunsche, einmal der Bequemlichkeit und der Bemutterung zu entrinnen und sich selbst im Leben zu erproben, (nicht aber, um «amourösen Freiheitsgelüsten» zu frönen, die man — warum eigentlich? — den Jungen in solchen Fällen gar zu gern als einzige Erklärung nachsagt).

Nun, schliesslich suchte sich das junge Mädchen bei einer Filiale ihrer bisherigen Arbeitgeberfirma im Welschland eine Stelle, und die Mutter fand sich damit ab; denn «die Vervollkommnung der Kenntnisse in der französischen Sprache war Grund genug».

Soweit wäre alles in Ordnung an diesem Artikel. Aber nun kommt der Schluss:

«Als dann das Jahr herum war, und Elsi nach Hause zurückkehrte, da sprach es nicht mehr vom Fortgehen! Vielmehr sonnte sie sich in der wohlgehüteten Wärme des elterlichen Nestes. Die Probe aufs Exempel hatte Mutter und Tochter Gewinn gebracht».

Gewinn? möchte ich fragen. Wieso Gewinn? — Aus diesen Zeilen spricht deutlich der kleinliche Triumph des Stärkeren gegenüber dem Schwächeren: «Sie sonnte sich in der wohlgehüteten Wärme des elterlichen Nestes.» Ja, ist denn das ein Gewinn, wenn eine erwachsene Tochter nach einem Jahr stillschweigend wieder unter die mütterlichen Fittiche kriecht? — Erzieht denn eine Mutter ihre Kinder dafür? (Der Natur, auf die man sich immer so gerne beruft, wurde diese Rückentwicklung ganz sicher nicht abgelauscht ...) Kann es das erstrebenswerte Ziel mütterlicher Erziehung sein, dass so eine Frau widerwillig ihr volljähriges Kind sich selbständig machen sieht, um es nach einem einzigen Jahr kleinlaut wieder heimkommen zu sehen und es nun weiter wie ein Kleinkind zu umhegen und zu umsorgen? — Müsste eine Mutter nicht mehr Freude empfinden, wenn sie sehen würde, dass sie ihr Kind zu einem starken lebenstüchtigen Menschen erzogen hat, der es überall aufnehmen kann mit dem Leben, der sich überall selber ein gemütliches Zimmer einrichten kann, neue Menschen als Freunde gewinnt und neue Erfahrungen sammelt und — auswertet?! Denn nur im Auswerten dessen, was einem das Leben am eigenen Leibe erfahren liess, wird ein Mensch, ob Mann oder Mädchen, seine eigenste Persönlichkeit entfalten. Das wird beim unkomplizierten Menschen rascher, beim differenzierten länger dauern. Wichtig aber ist, dass wenn die Tochter wieder heimkehrt und zu Hause wohnt, sie dennoch ihr eigenes Leben führen kann und auch jederzeit wieder ausfliegen darf. Nicht in die «wohlgehütete Wärme ...» soll ein Kind zurückschlüpfen, sondern es soll fortan ein erwachsener Mensch unter Erwachsenen sein. Ich halte es für ausserordentlich wertvoll, dass jeder Mensch im Laufe seines Lebens wenigstens einige Jahre hat, in denen er ganz sein eigener «Herr und Meister» sein muss; denn erst wenn man völlig frei von der elterlichen Beeinflussung und vom elterlichen Schutz Herr über sein Leben, aber auch verantwortlicher Meister desselben gewesen ist, wird man wissen, wie man es in Zukunft gestalten möchte.

Man wird mir nun das antworten, was man uns täglich in tausend Heftli weismachen möchte, nämlich,

dass eine Tochter, die nicht an Selbständigkeit gewöhnt ist, es später — in der Ehe — einmal viel leichter hätte, sich anzupassen,

und dass

eine Frau sich ja gerade in der Ehe und der Mutterschaft entfalten und entwickeln könne.

Das sind die «Wahrheiten», die unser Gesellschaftsleben tragen wollen und sonderbarerweise doch nicht funktionieren; denn wenn sie richtig wären, gäbe es nicht solche Mütter, die es als Gewinn bezeichnen, wenn ihre Tochter sozusagen reuemütig wieder heimkehrt, weil ihr der Wind «draussen» zu rauh pfiff. Warum ist die Mutter denn so froh darüber? Nennen wir doch das Kind einmal beim Namen:

Sie fühlt sich überflüssig und zwecklos,

wenn sie nicht mehr für ihre Kinder sorgen kann. Und doch ist es ganz natürlich, dass eine Frau erst ungefähr 50 ist — oft sogar viel jünger —, wenn ihre Kinder «flügge» geworden sind, also in einem Alter, in dem sie noch durchaus tatkräftig und voller Lebensgeister ist.

Aber — und nun kommt der grosse Haken an den vorhin genannten Blättli-Theorien — sie hat häufig keine anderen Interessen als die Kindererziehung und den Haushalt, und so möchte sie beides einfach so lange wie möglich im gleichen Umfange weiterführen wie bisher. Warum wendet sie sich nicht den zahlreichen Aufgaben zu, für die man Frauen dieses Alters im ganzen Lande herum braucht? — Warum gibt es keine anderen Gebiete, die sie zu fesseln vermögen? — Warum scheint das Leben, das sich ausserhalb der Familie abspielt, gar nicht vorhanden zu sein als Basis für einen neuen Lebensabschnitt?

Weil die Tochter an Unselbständigkeit gewöhnt war, als sie heiratete,

sich «anpasste» an ihren Gatten und nichts anderes kannte als «folgen», zuerst den Eltern und später ihrem Mann. So drückte es einmal eine junge Braut aus, deren Ehe dann auch nichts weniger als glücklich wurde, trotz den besten finanziellen Voraussetzungen. Ein Mann muss schon sehr reif sein, wenn er ein an stete Folgsamkeit gewöhntes Frauchen nach der Heirat nicht gar zu gerne in diesem Stadium hält und dabei mit seiner eigenen inneren Entwicklung auch nicht vorwärtskommt; denn woran sollte ein Ehemann reifen, wenn ihm nirgends der Widerstand einer zweiten Persönlichkeit entgegentritt?

Ja, sie hat sich angepasst und entfaltet sich zwar sehr tüchtig als Hausfrau und Mutter,

aber als diese Aufgaben beendet waren, graute ihr vor der Oede und Leere der Zukunft. Wer ist daran schuld?

Schuld ist, dass die Zeit sich geändert hat, dass das Berufsleben den Gatten heute völlig absorbiert, dass die Töchter berufstätig werden und nicht mehr Haustöchter bleiben, dass die Wohlfahrt, die früher den Frauen reiche Betätigung bot, heute vielfach staatlich organisiert ist und dass sich das Gesellschaftsleben verändert hat, die Geselligkeit anders geworden ist.

Die Ideale, die wir immer noch predigen möchten für die Ehefrau, sind vom Leben selber überholt worden. Unser Leben ist weiter — ich möchte sagen — öffentlicher geworden. Wir müssen teilnehmen am Wirtschaftsleben, an der Sozialpolitik, an den Problemen unserer Zeit. Eine Frau kann es sich nicht mehr leisten, mit sittsam gesenkten Blikken durch die Tage zu schreiten. Sie soll ihre Augen gross auftun, um die Zusammenhänge des Weltgeschehens zu verstehen. Die fernen Erdteile sind näher herangerückt und haben uns vieles zu sagen, das des Studiums wert wäre, die Kunstrichtungen in Literatur, Malerei, Musik, sie haben alle etwas zu erzählen von dem, was im Menschen nach Wandlung sucht. Und die Probleme der Gesellschaftsordnung selbst verlangen von uns, darüber nachzudenken. Vorträge über Erziehungsfragen, über Schulwesen, über Psychologie — ach, man könnte Unendliches aufzählen, das alles interessant genug wäre für gereifte Frauen, um damit ihr Leben auszufüllen und vielleicht ihre Ehe mit neuen Elementen zu beleben. — Und bei all diesem haben wir die realen Aufgaben in sozialer Hinsicht, die gerade einer mütterlichen Frau viel Befriedigung geben werden, noch gar nicht aufgezählt.

Wo nicht gedacht wird in der Welt und nicht gelesen und nicht gehorcht, da gibt es Stillstand, da gibt es Langeweile, die mit Putzwut und Strickwahnsinn notdürftig überbrückt wird.

Und warum?

Eben darum, weil diese Frauen als junge Mädchen festgehalten wurden zu Hause, selbst wenn sich ihr Unternehmungsgeist und ihre Lust, etwas vom Leben und der Welt zu sehen, mächtig regten.

Nicht die Vervollkommnung der Französischkenntnisse

allein rechtfertigt den Wunsch einer Tochter, einmal selbständig zu sein, sondern das Wissen darum, dass jeder Mensch Umschau halten soll ganz für sich, um zu sehen, was das Leben eigentlich ist. Was es heisst, allein zu sein, was es heisst, mit seinem eigenen Geld auskommen zu müssen, was es heisst, an fremdem Orte krank zu sein und doch vielleicht auch dort liebevolle Pflege zu finden. Lernen, wie man die Menschen erkennen kann und wie man sich durchsetzen muss, um anerkannt zu werden. Lernen, dass Nachgiebigkeit und Weichheit manchmal nötig und manchmal schädlich sein können. Ach, tausend Dinge könnte man nennen. Und dann: lernen, wie andere Familien leben, was andere Leute denken und was anderswo anders ist als daheim. Nur so wird der junge Mensch urteilsfähig und lernt sich selber bis auf den Grund kennen. So wird er auch einmal dementsprechend seinen Lebenspartner auszuwählen wissen. Dies ist wichtig, ist vielleicht das Wichtigste; denn seit die Zeiten vorbei sind, da die Eltern ihrer Tochter den Gemahl aussuchten,

seitdem wurde es nötig, dass auch die Töchter ihre eigentliche Entwicklung, das Tasten und Suchen, das jeder junge Mensch erlebt, vor der Ehe durchmachen. Denn Anpassen und Verzichten sollten nicht am Anfang eines Lebens stehen, sondern müssen — so will es mir scheinen — dort beginnen, wo die Hauptentwicklungsphase des Menschen zum harmonischen Abschluss gekommen ist: denn erst dann kann diese Leistung vollbracht werden, ohne dass aus der Frau ein resigniertes und allzu ergebenes Geschöpf entsteht. Dass wir deren nur allzu viele haben, ist kein Geheimnis!

Eine Tochter, die auf dieser Basis heiratet, wird später, wenn ihre Kinder gross sind, wissen, dass das Leben nun nicht zu Ende ist, sondern nur ein neuer Abschnitt beginnt, in dem man sich entweder alten Liebhabereien und Interessen zuwendet oder sich neue Gebiete erschliesst. Mit den erwachsenen Kindern aber wird eine Freundschaft entstehen, ob sie nun nach ihren «Lehr- und Wanderjahren» zu Hause wohnen oder anderswo. Man wird eine andere Verbindung zu ihnen finden als nur die des «Bemutterns», und dann wird es keine «undankbare» Tochter mehr geben, das ist klar.

Marianne Oczeret

Pfeiffer-Wäsche

in die Aussteuer oder zum Ergänzen erfreut nach Jahrzehnten wie am ersten Tag

Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich
Pelikanstrasse 36

«Es lächelt der See, er ladet zum Bade». Ja, aber — Vorsicht!

Jetzt, wo die Badesaison wieder in vollem Gange ist, häufen sich in den Zeitungen bereits wieder die Meldungen über Badeunfälle. «... wurde von plötzlichem Unwohlsein befallen und ertrank. ... stürzte sich in erhitztem Zustand ins Wasser und erlitt einen Herzschlag.» So und ähnlich tönt es, und immer wieder kann der Leser feststellen, dass nicht nur des Schwimmens Unkundige, sondern sehr oft auch sichere Schwimmer vom nassen Tod ereilt werden. Und wie manches hoffnungsvolle junge Menschenleben ist schon durch eigene Unvorsichtigkeit jäh ausgelöscht worden!

Deshalb wiederholen wir den dringenden Appell an alle Badenden: Vorsicht! Auch wenn es noch so heiss ist und das kühle Element noch so sehr lockt, stürze man sich nicht in erhitztem Zustand ins Wasser, sondern kühle sich vorsichtig ab, sei es unter der Dusche oder durch langsames Annetzen. Ohrenkranke sollen sich den Gehörgang mit wasserabstossender Watte verschliessen (nicht mit Verbandwatte, da diese das Wasser aufsaugt!). Baden kurz nach dem Essen ist sehr gefährlich. man warte nach einer Mahlzeit mindestens zwei Stunden, bevor man sich ins Wasser begibt. Auch soll man einige Zeit vor dem Baden keine alkoholischen Getränke zu sich nehmen. Eine gebräunte Haut ist für die meisten Badelustigen ein Ziel, das sie nicht schnell genug erreichen können. Aber auch da lasse man die Vernunft walten. Uebertriebenes Sonnenbaden kann über die oberflächlichen Hautverbrennungen hinaus zu schweren gesundheitlichen Schädigungen führen.

Jeder Freund des an sich so gesunden Badesportes mache es sich zur Pflicht, sich die nötigen Kenntnisse im Rettungsschwimmen und in der Wie-

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

lich prangenden Sonnenblumen, die «Natura Morta» mit den grünen Zitronen im Bastkorb, mit dem königsblauen Buch ...

BWK

Christine

Es gibt Dinge in unserem Leben, oft unscheinbare Ereignisse, Erlebnisse oder Begegnungen, die, selbst in früher Kindheit geschehen, uns niemals mehr loslassen, und die unsere späteren Handlungen in wunderbarer Weise beeinflussen und bestimmen. So war mein Erlebnis mit Christine.

Wir waren Kinder, elf- oder zwölfjährig, und in einer munteren, kameradschaftlichen Mädchenklasse vereint. Wie es so geht, hatten sich trotz aller gemeinsamen und von unserer Lehrerin auch sehr gepflegten Kameradschaftlichkeit einige Mädchen zu besonderen Freundschaften zusammengefunden. So ging es auch mir mit Lili. Wir waren beide gleich lebhaft, ja ungestüm. Wir trafen uns auf dem Wege zur Schule, waren in den Pausen stets beieinander, gingen zusammen nach Hause und besuchten uns gegenseitig in unseren Elternhäusern. Dazu kam noch, dass ich Lili sehr bewunderte, war sie doch in der Klasse die allerbeste Schülerin. Nun, Lili und ich waren tatsächlich die berühmten «Unzertrennlichen» geworden und fanden es selbstverständlich, dass dies von allen anderen bei jeder Gelegenheit respektiert und anerkannt wurde.

Da kam eines Tages eine Turnstunde, in der wir mit der Einübung eines Reigens beginnen sollten für ein nach den Ferien stattfindendes kleines Fest. Wer freute sich mehr als ich, denn das war etwas ganz nach meinem Sinn! Strahlend und selbstverständlich stellte ich mich neben Lili, als es hiess, wir sollten uns zu Paaren aufstellen. Die Turnlehrerin, bei uns Kindern übrigens gar nicht beliebt wegen ihrer Strenge, schritt die Reihe ab, die Kinder kritisch musternd. So kam sie auch zu mir und Lili, und da geschah das für mich Unglaubliche, dass sie mich am Arm nahm, aus der Reihe zog, von Lili weg, und an einen anderen Platz stellte, ein anderes Kind dafür an meinen Platz neben Lili dirigierend. Alles das in ihrer wortlosen, kurzen, fast rücksichtslosen Art. Ich war sprachlos und aufs tiefste verletzt. Ich weinte vor Enttäuschung darüber, dass ich nun den schönen Reigen nicht mit meiner liebsten Freundin tanzen durfte. Auch Lili wandte den Kopf nach mir mit einer traurigen, enttäuschten Gebärde. In diesem Augenblick gedachte ich all der vorangegangenen Stunden, da ich mich zusammen mit Lili auf das Fest und den Reigen gefreut hatte, felsenfest war es für uns zwei gewesen, dass wir zusammen sein würden, und nun? Wie tief kann ein Kinderherz eine Enttäuschung treffen! Ich wagte es, die Turnlehrerin zu bitten, sie möge mich wieder zu Lili lassen. Aber sie verneinte nur kurz und sagte, ich sei ja kleiner als sie. So stand ich denn enttäuscht und an Tränen würgend auf meinem neuen Platz, meine ganze Freude war dahin, und ich hasste niemanden so sehr wie Fräulein Gerber, unsere Turnlehrerin.

Von meiner neuen Partnerin hatte ich überhaupt keine Notiz genommen. Als dann der Reigen begann, fasste eine Hand leise die meine und eine schüchterne Stimme sagte, sie werde es schon recht machen, sie wolle sich Mühe geben. Es war Christine, die kleine, stille, rothaarige Christine, die meine tiefe Enttäuschung wohl bemerkt hatte. Ich mochte Christine, die in unserer Klasse so etwas wie eine Ausnahmestellung einnahm, sonst gut leiden. Sie war viel krank, hielt sich von unseren Spielen meist fern, und ich sehe sie heute noch neben dem Eingang zum Schulhause stehen, so, als fürchte sie sich, überhaupt einige Schritte in unseren Trubel zu wagen, den roten Lockenkopf nach rückwärts gegen die Mauer gelehnt, die Augen, deren merkwürdig schwerer Blick jedem auffallen musste, geschlossen. Fast immer stand sie dort, und wenn sie von uns aufgefordert wurde, bei einem Spiel mitzutun, schüttelte sie nur leicht den Kopf. In unserem kindlichen Egoismus hatten wir sie über unseren Spielen immer bald vergessen und gewöhnten uns daran, sie abseits stehen zu sehen.

Nun stand ich also neben Christine als Partnerin, aber ich schaute sie nicht an, ich würgte an meiner Enttäuschung und den mit Stolz und Trotz verschluckten Tränen. Kein Wort redete ich mit ihr, die sich Mühe gab, meine Aufmerksamkeit auf eine sanfte und liebe Art zu gewinnen. Aber ich konnte und konnte nicht freundlich sein und ihre Freundlichkeit erwidern. So ging die Turnstunde zu Ende, und als ich Lili gleich auf mich zukommen sah, sprang ich von Christine weg, ohne ein Wort zu sagen, meiner geliebten Freundin entgegen.

In den wenigen Tagen bis zum Beginn der Ferien stand die kleine Christine wenig in meinem Gesichtskreis und in meinen Gedanken, diese Tage bergen in meinem Gedächtnis überhaupt keine Erinnerung mehr an sie; ich weiss nicht einmal, obschon ich mich schon oft zu einer Erinnerung zwingen wollte, ob sie in diesen Tagen die Schule besuchte oder nicht. Nun, die Ferien begannen und eine Woche davon war schon vorbei, als ich mich eines Vormittags auf dem Wege zu einer Besorgung befand, die mir meine Mutter aufgetragen hatte. Es war ein schwüler und etwas dunkler Sommervormittag, Regen oder ein Gewitter drohte. Da wurde ich von zwei Mitschülerinnen laut und eifrig angerufen: «Weisst du schon», sagten sie, «weisst du schon, dass Christine tot ist?» Die Plötzlichkeit dieser Botschaft verschlug mir den Atem, traf mich wie ein brutaler Stoss, und ich fand keine Erwiderung. «Heute Nachmittag gehen wir zu ihr, kommst du mit?» fragten die Mädchen. Ich weiss nicht mehr, was ich sagte; noch nie war eine Todesbotschaft mit einer solchen Unmittelbarkeit an mich herangetreten, und ich lief so schnell ich konnte nach Hause, meiner Mutter die furchtbare Nachricht mitteilend. Ja, ich wollte auch zu Christine, wollte ihr Blumen bringen. Die Turnstunde war plötzlich in meinem Gedächtnis aufgetaucht und mit ihr eine furchtbare Reue, nicht freundlicher zu Christine gewesen zu sein, die an meiner Enttäuschung ja keine Schuld hatte und es empfinden musste, dass ich so ungern neben ihr stand. Ich liess meiner Mutter keine Ruhe, bis ich mit einem Blumenstrauss zu Christine gehen durfte. Sie lag noch in ihrem ärmlichen Elternhause aufgebahrt, in einer kleinen Stube. Ihre Mutter empfing mich, traurig und abgehärmt. Ja, Christine war immer kränklich gewesen; vor einigen Tagen war eine Hirnhautentzündung ausgebrochen, und sie hatte schwer gelitten. Ich durfte meinen Blumenstrauss auf Christines Hände legen und ich sah, dass sie ihr weisses Kleid anhatte, das weisse Kleid, in dem sie mit mir den Reigen hätte tanzen sollen. Die schönen, leuchtenden Locken lagen ausgebreitet auf einem Spitzenkissen und waren das einzige, das mir an der kleinen, stillen Gestalt bekannt und vertraut erschien. Ich aber stand da und konnte kein Wort sagen; nur die Tränen liefen mir unaufhaltsam über die Wangen, und in meinem Herzen war ein grösseres Leid, als ich es je gekannt hatte.

Wer denkt noch an Christine? Es ist mehr als wahrscheinlich, dass ihre Eltern nicht mehr leben; es ist möglich, dass eine ältere Schwester ein durch viele Jahre und eigenes schweres Erleben verblasstes Erinnern an sie trägt; eines aber ist ganz sicher, dass ich Christine nie vergessen werde, und dass meine Gedanken an sie immer eine Bitte um Vergebung sein werden.

H. Boerlin.

DITZLER
CONFITÜREN
... heben die Stimmung beim Frühstück!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

derbelebung anzueignen. In ungezählten Fällen sind Ertrunkene dank sofort einsetzender und sachgemässer künstlicher Beatmung — oft nach stundenlangen Bemühungen — wieder ins Leben zurückgerufen worden. Die rund 1140 Sektionen des Schweiz. Samariterbundes führen überall unter kundiger Leitung Samariterkurse durch, in denen erste Hilfe bei Unglücksfällen gelehrt wird. Auskunft über die Abhaltung solcher Kurse erteilen jederzeit die einzelnen Samaritervereine oder das Zentralsekretariat in Olten. SSB

Eine grosse Erzieherin

Man hat Maria Montessori, die italienische Pädagogin, die 81jährig in Noordwijk (Holland) gestorben ist, genial genannt; dieser Ausdruck ist gewiss nicht zu stark, um die Frau zu charakterisieren, die eine derartige Revolution in der Kleinkind-Erziehung hervorgerufen hat. Frau Montessori, Vorkämpferin für die Frauenrechte, war zu Ende des 19. Jahrhunderts die erste Aerztin der Universität Rom, schon dies war ein schwer errungener Sieg. Sie kümmerte sich zuerst um anomale Kinder, dann schuf sie in Rom in neuen Häusern die «case dei bambini», wo sie ihre sensationellen Experimente durchführte, die in der ganzen Welt besprochen wurden. Ihr Buch über die Methode der wissenschaftlichen Pädagogik (1907) wurde in 15 Sprachen übersetzt. Die kleinen Tische und Stühle, die ausgeschnittenen Buchstaben, das ganze Montessori-Material, wird in vielen Ländern verwendet — es war letztes Jahr auch an der Spielzeugausstellung im Zürcher Gewerbemuseum zu sehen und kam sogar bis nach Indien, wo Frau Montessori sich im Zweiten Weltkrieg aufhielt. Als sie 1947 nach Europa zurückkehrte, wurde sie als erste Frau, der diese Ehre zukam, Professor der Universität Edinburgh.

Zwischen den beiden Kriegen besuchte Dr. Montessori auch die Schweiz, wo sie in Zürich und in der welschen Schweiz Vorträge hielt, eingeladen durch die Erziehungsdirektionen und pädagogischen Kreise. Die physischen und seelischen Schäden, die der Krieg den Kindern zufügte, erfüllten sie mit Sorge. Erziehung war für sie Grundlage jeder Zivilisation, ohne Erziehung gibt es für sie keine Kultur, keinen Fortschritt, keinen Frieden. Darum war sie in Paris eine aktive Mitarbeiterin der UNESCO, wo sie oft das Wort ergriffen hat, um die Menschen zur Einigkeit aufzurufen, zur Verständigung untereinander durch das Mittel der Erziehung. Um dieses Ziel zu erreichen, muss die Erziehung eine menschliche Wissenschaft sein, die Energien für den Frieden weckt und wachhält, die das Pflichtgefühl entwickelt, das Verantwortungsgefühl gegenüber dem Nächsten, nicht nur dem nächsten Nachbarn, sondern der ganzen Menschheit. FS.

Eine Aktion der Metzger

Bekanntlich sind die hohen Fleischpreise zum Teil darauf zurückzuführen, dass sich in den letzten Jahren die Nachfrage immer mehr auf gewisse Stücke konzentriert hat — hauptsächlich auf solche mit kurzen Vorbereitungszeiten, während andere Stücke und Sorten wie z. B. Rindfleisch zum Sieden weniger als früher verlangt werden. Die Metzger sahen sich daher genötigt, die Verluste auf diesen Sorten durch Preiserhöhungen auf den stark nachgefragten Stücken auszugleichen.

Der Metzgermeisterverband hat aber seit einiger Zeit begonnen, Aktionen durchzuführen, in denen er auf die im Preise günstigen Stücke aufmerksam macht und Rezepte zu deren schmackhafter Zubereitung herausgibt.

Die Wirtschaftskommission des Bundes Schweiz. Frauenvereine hat diese Aktionen begrüsst. Sie möchte es daher nicht unterlassen, auch auf eine neue derartige Aktion der Metzgermeister hinzuweisen: Für die heissen Sommermonate wird den Hausfrauen gekochtes kaltes Siedefleisch angeboten, und zugleich werden verlockende Menu-Zusammenstellungen in den Metzgereien aufgelegt.

Für die Wirtschaftskommission des
Bundes Schweiz. Frauenvereine
Die Präsidentin:
S. Preiswerk

Glückliche Familie — Glückliches Land !

Durch die so überaus freundliche Aufnahme der Albert Anker-Postkarten haben Tausende von Zürcher Familien und Firmen der Sache der «Pro Familia» des Kantons Zürich einen grossen Dienst geleistet; wir danken allen Spendern herzlich. Ganz besonders freut es uns, dass die prächtigen Anker-Karten so grossen Beifall gefunden haben.

Wie versprochen, werden wir nach Ablauf der Aktion die Oeffentlichkeit durch die Presse über das genaue Ergebnis unserer Karten-Aktion orientieren; dies dürfte voraussichtlich Ende Juli möglich sein.

Zu unserem grossen Bedauern ist uns aber der Gegenwert für rund 18 000 der verschickten Kartenserien noch nicht zugekommen. Wir bitten diese Empfänger freundlich, ihren — für den einzelnen bescheidenen — Beitrag zur Unterstützung unserer Bestrebungen im Dienste der Familie ebenfalls noch zu leisten. Viele Spender haben uns in den letzten zwei Wochen freiwillige Beiträge von 2, 3, 5, 10 und mehr Franken überwiesen.

Wir hoffen sehr, dass auch die noch verbliebenen 18 000 Empfänger uns nicht im Stiche lassen, denn dadurch würde unserem Werk ein Ausfall von rund 30 000 Franken erwachsen. Deshalb richten wir an die betreffenden Personen und Firmen einen dringenden Appell, die Einzahlung in den nächsten Tagen noch vorzunehmen; unser Postcheckkonto lautet:

«Pro Familia» des Kantons Zürich, VIII 31336

Gegebenenfalls sind wir für frankierte Rücksendung ebenfalls herzlich dankbar.

«Pro Familia» des Kantons Zürich

Schenkt Familienfreiplätze für Schweizer Kinder

Die Aufnahme ferien- und erholungsbedürftiger Kinder in die eigene Familie ist eine der schönsten Hilfsmassnahmen zugunsten unserer Jugend, weil sie auf dem persönlichen Kontakt von Mensch zu Mensch beruht. Aus Dankesbriefen vieler hundert Mütter kann PRO JUVENTUTE alljährlich entnehmen, wie segensreich die Vermittlung von Familienfreiplätzen wirkt. Ebenso zahlreich sind die Dankbriefe von Ferieneltern, denen der kleine Gast zumeist viel Freude und manch beglückendes Erlebnis — unwissend — schenkte. Wer Kinder lieb hat, wird durch die Freiplatzhilfe vom Gebenden zum Beschenkten.

Die Ferien-Freiplatzhilfe ist aber zugleich eine soziale Notwendigkeit

Für viele erholungsbedürftige Kinder gibt es keine andere Möglichkeit, um sich körperlich und seelisch zu kräftigen. Zahlreich sind die alleinstehenden, berufstätigen Mütter, denen die Zeit der Schulferien doppelte Sorge bedeutet, weil sie ihre Kinder tagsüber sich selbst überlassen müssen. Viele übermüdete Mütter kinderreicher Familien können nur dadurch entlastet werden, wenn sie ihre Kinder vorübergehend hilfsbereiten Mitmenschen anvertrauen dürfen.

Unser Ruf ergeht daher an alle hilfsbereiten Frauen und Männer unseres Landes, die in der Lage sind, während der Sommerferien oder zu einer anderen Jahreszeit ein erholungsbedürftiges Schweizer Kind für einige Wochen bei sich aufzunehmen. Wir suchen vor allem Ferienfreiplätze für Buben und Mädchen im Alter von sechs bis zehn Jahren.

Anfragen und Anmeldungen erbitten wir an die Pro Juventute-Bezirks- und Gemeindesekretäre oder an das Zentralsekretariat, Zürich, Seefeldstrasse 8.

Wir danken herzlich!

Stiftung PRO JUVENTUTE

Es lohnt sich, jetzt Kirschen heiss einzufüllen!

(Rezept für Kompott und Konfitüre)

In der gegenwärtigen Kirschenzeit empfehle ich jeder Hausfrau, vom Ueberfluss der diesjährigen Kirschen einen Teil heiss einzufüllen. Wie einfach ist doch diese Methode! Ich wasche und entsteine die Kirschen, einige Gläser fülle ich gerne entsteint ein, obwohl die entsteinten Kirschen ihr gutes Aroma etwas verlieren.

Für das Kochen der Früchte nehme ich eine weite Pfanne, gebe genügend Wasser hinein, so dass die Früchte zugedeckt sind. Zucker nach Belieben! Sobald dieser Sirup kocht, gebe ich so viel Kirschen in die Pfanne, als ich für ein Glas benötige. Ich fülle ein Glas nach dem anderen ein. Kirschen nicht kochen lassen, nur zum Kochen bringen und sofort, ohne Saft, bis ein Zentimeter unterhalb der Flaschenöffnung einfüllen, Saft aufkochen lassen und siedendheiss darüber giessen, bis die Flasche fast überläuft und sofort verschliessen. Wenn auch ein wenig Saft überfliesst, so macht das gar nichts, im Gegenteil, dies zeigt mir, dass keine Luft mehr im Glas ist.

Kirschenkonfitüre fülle ich ebenfalls in die bewährten Bülacherflaschen mit Glasverschluss heiss ein. Es ist dies die beste und sicherste Methode für alle Konfitüren, und ich kann dabei sogar noch Zucker sparen; es ist nicht nötig, dass ich ein Kilogramm Zucker auf ein Kilogramm Früchte nehme. Ich bereite meine Konfitüre wie gewohnt zu und fülle diese, wenn sie dick genug ist, kochend heiss bis etwa 1 Zentimeter von der Flaschenöffnung in die gut vorgewärmten Flaschen ein und fülle ganz auf mit kochendem Wasser und verschliesse sofort. Sie werden sehen, wie köstlich diese heiss einefüllten Früchte und wie frisch und aromatisch diese Konfitüre schmecken werden.

Gretel

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 7. Juli, ist um 14 Uhr die Sendung «Notiers und probiers» im Programm. — Dienstag, 8. Juli, berichtet Vally Reichert-Heidt um 14 Uhr über ein Frauenschicksal in unserer Zeit: «Alma Johanna König». — Mittwoch, 9. Juli, werden um 14 Uhr Berichte aus dem In- und Ausland, «Wir Frauen in unserer Zeit», gegeben. — Freitag, 11. Juli, bietet um 14 Uhr die «halbe Stunde der Frau» folgende Beiträge: «Wie sollten wir die Milch im Haushalt behandeln?», ein Fachmann spricht, und «Unfälle im Haushalt», von Dr. med. V von Tavel-Kollbrunner.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, abwesend.

Vertretung: Frau von Arx, im Stückler 15, Zürich 48

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 23 9107

Detektiv
Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt“, das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

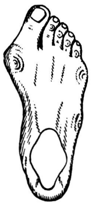
Blumen Sauber
Das Vertrauenshaus für Ihren Blumenbedarf

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

ENGELHOF
Hotel - Hospiz
Alle Zimmer mit fliess. Wasser
Das alkoholfr. Restaurant mit guter Küche und vorteilhaften Preisen

Grosse Auswahl aparter
Stoffe
für Vorhänge und Polstermöbel
Eigenes Atelier
gute Bettwaren
G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstrasse 151, Tel. 26 ?4 03
Prompte Bedienung ins Haus


Schmerzen in Fuss und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 Tel. 32 22 87